

Neuer Gartenlaub.



Beilage zum „Danziger Courier“.

Wie Frauen lieben.

Roman

[12]

von

E. D. S. Brandrup.

(Schluß.)

Die Freiin schwieg. Ihre Augen aber ruhten forschend auf Alices gesenktem Antlitz. Spiegelten doch die Züge desselben deutlich den Kampf wieder, welchen Stolz und Liebe in der Seele der Gräfin Hillern kämpften.

Da — endlich! hoben sich die Lider von den schönen Augen des vornehmen Weibes. „Ich werde zu meinem Mann gehen“, hauchte Alice nun. „Sofort, wenn ich dieses Haus verlassen habe. — Ja, ja, gnädige Frau! — Und ich will mich auch nicht mehr daran erinnern, wie köstlich ich es mir gedacht habe, wenn er — er, den ich trotz allem hoch halte, wie nichts auf der Welt, zuerst zu mir kommen würde, in mein Vaterhaus — Verzeihung erbittend und — der Gatte bei der Gattin, welche er einst verachtet — um Liebe werbend, damit ich wieder zurückkehre in das verlassene Heim.“

„Recht so, Gräfin, vergessen Sie jetzt alles dies! Und glauben Sie mir, der Siebzigjährigen, wenn ich Ihnen sage: Es gilt zur Zeit besseres für Sie zu thun, als dem Triumph zu leben, denselben Mann, welcher einst Ihrer gespottet, nun bewundernd zu Ihren Füßen zu sehen!“

Mit der Versicherung innigsten Dankes hatte Alice von Frau von Boldheim Abschied genommen.

„Gott segne Sie, mein Kind“, hörte sie sich noch nachgerufen. Dann eilte die junge Gräfin auch schon die Treppe hinab, öffnete die Hausthür und sah sich wieder unter Gottes freiem Himmel. Ohne sich noch einmal zu besinnen, schritt sie nun der Straße zu, an deren Ende das gräflich Hillernsche Haus lag. Bald hatte sie ihr Ziel erreicht. Dem Himmel sei Dank, es war eine fremde Persönlichkeit, die ihr das Portal öffnete und auch ein ihr gänzlich fremder Diener,

welchen sie, noch in der Vorhalle, nachdem Grafen fragte.

Der junge Bursche in der prächtigen Livree warf einen erstaunten Blick auf die Dame, welche mit seinem Herrn zu sprechen wünschte. Dabei versuchte er verflohen ihren dichten Schleier zu durchdringen. Es war jedoch vergebene Mühe für ihn. So fragte er denn:

„Wollen Madame mir gefälligst sagen, wen ich zu melden habe?“

Die junge Gräfin schüttelte den Kopf. „Nein“, hauchte sie. „Sagen Sie dem Herrn Grafen nur, es sei eine Dame da, die in dringendster Angelegenheit mit ihm zu unterhandeln wünscht. Ihren Namen würde sie ihm selbst sagen.“

Der Diener zögerte einen Augenblick. Als er dann aber doch ging, geschah es nur mit einer Miene, als koste es ihm gewissermaßen Ueberwindung, den Wunsch der Fremden zu erfüllen.

Es währte eine geraume Weile, ehe er dann wieder zurückkehrte und Alice bat, ihm zu folgen.

Wer würde sich wohl vermessen wollen, zu beschreiben, wie es in der Seele der jungen Frau aussah, als sie nun mit zitternden Knien die Treppe hinaufstieg? Das Herz klopfte ihr zum Zerspringen, so laut, daß sie die Schläge hörte.

„Ich bitte, gefälligst hier eintreten zu wollen. Der Herr Graf werden auch gleich erscheinen“, sagte der Diener, als sie den Vorsaal des oberen Stockwerkes durchschritten. Damit öffnete er eine Thür, verbeugte sich und ließ Alice allein.

Die junge Frau befand sich in dem vornehmen Empfangszimmer ihres Gemahls. Mit einem fast zärtlichen Blick überflogen die Augen Alices jedes Möbel, jedes Gerät und jedes umherstehende Nippes: „Daheim, — endlich wieder daheim!“ hauchte sie unwillkürlich. Dann stand sie regungslos inmitten des hohen, prächtigen Raumes und lauschte mit verhaltenem Atem auf jedes Geräusch im Hause. Würde sie jetzt seine Schritte hören? Aber es währte fast zu lange für die Gesehe der Höflichkeit, ehe Alice

eine Thür öffnen hörte und bald darauf auch einen feilen Tritt vernahm. O, wie oft hatte sie während der kurzen acht Wochen ihrer jungen glücklosen Ehe auf diesen Tritt gelauscht, mit welchen andern Gefühlen jedoch als heute, wo sie sich ihres Wertes bewußt geworden.

Florian hatte den prachtvollen violett-farbenen Thürvorhang, welcher das Empfangszimmer von seinen übrigen Gemächern trennte, auseinander geschlagen und trat jetzt — hoch und stolz — aber auffallend ernst und bleich über die Schwelle.

„Sie wünschen mich zu sprechen, meine Gnädige“, sagte er, nachdem ihn ein Blick auf die dichtverschleierte Dame sofort erkennen ließ, daß er es mit einem Mitglied der guten Gesellschaft zu thun habe. „Darf ich fragen, womit ich zu dienen vermag?“

Aber die Fremde antwortete nicht. Mit einem tiefen Atemzug preßte sie die Rechte für einen Augenblick auf die Platte des zierlichen Tischchens, an welchem sie stand. Sie suchte nach einem Halt, denn ihr war, als sei sie dem Umsinken nahe.

Florian bemerkte es wohl. Der scheinbar körperlich erschöpften Fremden eiligt einen Sessel hinrollend, bat er sie Platz zu nehmen. Alice aber schüttelte den Kopf. Dann jedoch nahm sie gewaltsam alle ihre Kraft zusammen und schlug den Schleier zurück. —

Eine Sekunde lang starrte er wie träumend auf das schöne dunkle Gesicht, in welches die helle Winterjonne ihre Strahlen senkte. „Alice, Du — Du!“ rief er dann aber jubelnd und streckte der hohen, bebenden Frau seine beiden Hände entgegen. Wie er ihre weichen, schlanken Finger aber in den seinen fühlte, übermannten ihn vollends die Gefühle seines Innern. Neue — jäh erwachte Leidenschaft und glühende Bewunderung zwangen ihn auf die Knie: „Verzeihung — Verzeihung, mein Weib“, stammelte er nun, „für alles, was ich Dir angethan.“ „Die ist Dir längst gewährt“, flüsterte Alice.

„Wirklich? Ja, ja?“ rief Florian. Und nun hielt er die prachtvolle Gestalt des schö-

nen Weibes in seinen Armen — küßte Alice auf Mund, Augen und Stirn. „O, wie lieb — wie lieb von Dir, daß Du gekommen bist!“ jubelte er dazwischen immer wieder.

Ein Schatten senkte sich in die Augen der jungen Gräfin. Das eben noch so strahlende Gesicht Alices wechselte jäh seine Farbe. Und während sie sich dem Gatten sanft entzog, flüsterte sie: „Mein Gott, das Duell!“

„Das Duell?“ Florian zog einen Sessel neben den ihren und nahm selbst auch an ihrer Seite Platz. Er war jetzt jedoch wieder ernst geworden. „Das Duell,“ wiederholte er, — „was weißt Du von demselben?“

„Biel — alles!“ rief die junge Frau. Und dann ihre gefalteten Hände zu dem geliebten Mann erhebend, rief sie: „Ich würde heut nicht zu Dir gekommen sein, als ich aber hörte, daß Du Dich schlagen wolltest — meinethwegen — vergaß ich allen weiblichen Stolz, alles — alles, was ich mir vorgenommen und wie sich unsre Versöhnung vollziehen sollte. Ich durfte, ich konnte es ja nicht dulden, daß Du Dich mit Walter von Hört in so mörderischer Weise triffst. O, Gott — wenn ich Dich verlöre — jetzt, nun ich Dich kaum wiedergefunden habe!! Und wäre es nicht auch schrecklich, wenn Deine Kugel das Leben Walter Horts zerstörte?! Er ist ein guter Mensch und meinte es immer aufrichtig mit Dir. — Nie — nie, das schwöre ich, hat er auch etwas andres in mir gesehen, als die verheiratete Frau.“

„Aber ich kann meine Forderung doch nicht zurücknehmen,“ entgegnete Graf Hillern, während seine Augen entzückt auf dem herrlichen Geschöpf hafteten, das ganz sein war.

„Warum nicht, Florian?“ Dann setzte die junge Frau fast feierlich hinzu: „Du hast manches gut zu machen, was Du an mir verbuchen, als ich — ein unerfahrenes Kind noch — in Deine Arme gelegt wurde. Aber jede Lieblosigkeit, jedes harte Wort, welches Du dem häßlichen kleinen Mädchen gesagt, dem Du Deinen Namen gegeben — soll vergessen sein — ganz und für immer — aber nimm Deine Forderung zurück.“

Ihre Augen schauten flehend zu dem schönen Gesicht des Mannes empor, den sie zu lieben nie aufgehört hatte.

Er aber seufzte leise. „Das geht nicht, Geliebte,“ flüsterte er dann. „Martere — quäle mich nicht mit Deinem Verlangen. Ich will Dir jede Süßhe gewähren, die Du sonst wünschst — und Tag für Tag auf den Knien abtitten, was ich an Dir gefrevelt habe. Aber — die Forderung kann ich nicht zurücknehmen. Ich bin Offizier — Alice. Und Baron Hört hat mich beleidigt.“

„Er hat Dich beleidigt. Natürlich — was Ihr Herren vom Militär so Beleidigung nennt!“ rief sie und dann faßte sie seine beiden Hände: „Und wenn Hört sich nun bei Dir entschuldigt?“

„Das änderte die Sache freilich. Aber das wird er nicht thun.“

„Doch, doch, er wird es, wenn Du ihm dazu ein wenig entgegen kommst. Florian, beweise mir, daß Du — Dich wirklich in Deine eigne Frau verliebt hast,“ setzte sie dann lächelnd hinzu — aber lächelnd unter Thränen. Denn die Angst, daß die beiden Männer sich doch noch mit der Pistole in der Hand gegenübertraten könnten, marterte sie unaussprechlich. „Beweise mir es und gib Hört Gelegenheit, Dir statt der blutigen Genugthuung eine friedliche zu bieten — welche die Lippe — die Zunge zu geben vermag.“

„Aber mein Gott, teures Weib, wie vermöchte ich das?“

„Auf die leichteste Weise von der Welt, indem Du heute abend einen Besuch bei uns machst. Ich werde inzwischen mit Walter von Hört gesprochen haben und es dann einzurichten wissen, daß er zu der bestimmten Zeit ebenfalls herüberkommt. In irgend einem unserer Zimmer trefft Ihr Euch dann unter vier Augen.“

Florian strich sich mit der Hand den zierlichen Schnurrbart. „Die Geschichte ist mir im höchsten Grade peinlich,“ sagte er dann. „Doch — Du hast recht — ich bin Dir einen Beweis meiner Liebe schuldig — sei es denn, wie Du es einzurichten beliebst. Im Grunde genommen hast Du mir ja auch bereits — die Eifersucht gegen Hört aus der Seele gerissen.“

Sie lehnte glücklich ihren Kopf an seine Schulter. Dann aber erhob sie sich: „So will ich denn gehen und meine Vorbereitungen treffen,“ flüsterte sie.

„Gehen?“ — stammelte Graf Hillern.

„Es ist nur noch für kurze Zeit,“ tröstete die junge Frau. „Von morgen ab schon soll Dein Haus nicht länger mehr die Herrin entbehren.“

Er hatte sie wieder an sich gezogen und nach glühend heißem Kuß flüsterte er dann: „Sei es denn von morgen ab unzertrennbar für alle Ewigkeit!“

„Auf ewig Dein!“ jubelte sie unter Thränen, dann aber sanft seinen Umarmungen sich entwindend.

Erneut hat sich Jahr an Jahr gereiht. In dem Schloß zu Waldberg aber herrscht eitel Freude und Erwartung. Will doch das gräßliche Ehepaar das Fest seiner silbernen Hochzeit begehen. Von fern und nah treffen Gäste ein, die von der Herrschaft geladen worden: Gutsnachbarn sind es — weiter wohnende Freunde — liebe Verwandte. Sie alle wurden auf das liebenswürdigste von Graf und Gräfin begrüßt. Wie viele aber auch bereits eingetroffen, um mit dem Jubelpaar Tage der Freude und des geselligen Genusses — Tage der holdesten Erinnerungen zu verleben, so schienen die Gatten doch noch immer auf ganz besonders liebe Gäste zu warten. Nur zu oft eilte Gräfin Lisa an das Fenster ihres Empfangszimmers und blickte auf die Anfahrt vor dem Schloß hinab. Endlich aber verklärte sich der Ausdruck ihres noch immer so schönen Gesichts: „Sie kommen, Cäsar,“ rief sie dann dem Gemahl zu.

Alle übrigen Gäste waren von dem gräßlichen Paar erst oben auf dem Treppenaufgang begrüßt worden. Denen aber, welche das Waldbergische Gefährt soeben vom Bahnhof der nächstgelegenen Bahnstelle in das Schloß brachte, eilten sie beide bis vor das Portal entgegen.

„Papa — Mama!“ „Alice — lieber Florian.“ So schallte es nun durcheinander. Dazwischen aber jubelte ein süßes Kinderstimmchen: „Alse auch da — Alse auch da!“

„Ja, Du bist auch da, mein herziges Enkelchen, mein süßer kleiner Alfred!“ rief Gräfin Lisa fast außer sich vor Freude und nahm den reizenden Knaben, aus dessen Anblick des Papas blinnde Augen leuchteten, der Spreewälderin, welche auf dem Rücksitz des Wagens gesessen hatte, aus den Armen.

Indessen Lisa von Waldberg nun das Gesicht ihres ersten Enkelkinds immer und immer wieder mit heißen Küßen bedeckte, hatte Graf Cäsar seiner schönen Tochter aus

dem Wagen geholfen. „Tausend, siehst Du aber wohl aus, mein Liebling,“ rief er dann und klopfte Alice herzlich auf die erglühten Wangen.

„Das macht das Glück, Papa, — das große, große Glück,“ erwiderte die schöne Frau. Und dem Gatten, der ihr lächelnd gegenüberstand, beide Hände reichend, setzte sie hinzu: „Auf der ganzen Welt giebt es ja kein Paar, das sich so aufrichtig liebt, als wir. Nicht wahr, Florian?“

Graf Hillern antwortete seiner Gemahlin mit einem warmen Blick und zog ihre Hand an seine Lippen. Dann aber begab sich die ganze Gesellschaft in das Schloß. Noch auf der Treppe desselben begrüßten sie einen stattlichen Infanterie-Offizier. „Walter — Du?“ rief Florian überrascht und streckte ihm herzlich beide Hände entgegen. — Das innigste Freundschaftsband schlang sich jetzt um die beiden Männer. Sie lächelten auch nur noch des Gedankens, daß sie einst beabsichtigt hatten, sich mit der Waffe in der Hand gegenüberzutreten. Gut, daß Alice es verstanden, jenen Zweikampf zu verhindern und Walter zu bewegen gewußt hatte, die Worte zurückszunehmen, welche ganz unbedacht nur über seine Lippen gekommen waren und doch Graf Florian so beleidigten. Denn damit hatte sie dem Leben von vier Menschen eine glückliche Gestaltung gegeben. Nicht bloß, daß ihr eigener Gemahl sich in inniger Liebe und Bewunderung zu ihr gefunden hatte, so erstand auch für Walter eine stolze Zukunft.

Graf Cäsar war nämlich zum Vormund jener verwaisten Erbin ernannt worden, mit welcher die Rittmeisterin von Winter Alice so gern aus der Ehe gedrängt hätte. Und als das junge liebe Mädchen dann die Pension verließ, nahm Gräfin Lisa ihrer sich an und bot ihr eine Heimat auf Schloß Waldberg. Dort lernte Walter von Hört aber die junge Erbin kennen und lieben — aufrichtig lieben, ohne daran zu denken, welche ungeheuern äußeren Vorteile diese Ehe ihm gewährte. Vor einem Jahr hatte er dann Fräulein von Winter an den Altar geführt. Nachdem das neuvermählte Paar eine längere Hochzeitsreise gemacht, hielt es in W. seinen Einzug. Die junge Baronin fand alsbald in Alice eine aufrichtige Freundin. In schöner, beglückender Geselligkeit traten sie sich näher und näher.

Und heute?

Graf und Gräfin Waldberg hatten ihre geliebten Kinder hinaufgeleitet in dieselben Gemächer, welche sie schon als Hochzeitsreisende innegehabt, und dann auch bei späteren Besuchen stets bewohnt. Als nun aber Graf Cäsar und die Schloßfrau sich entfernt hatten — auch die Wärterin mit dem Kinde in das für sie bestimmte Zimmer gegangen war, schaute Alice in dem schönen Raum sich um, in welchem sie jetzt allein dem Gatten gegenüberstand. Dabei fiel ihr Auge auf ein reizendes Genrebild, unter welches des Künstlers Hand ein paar Worte geschrieben.

„Wie Frauen lieben,“ las die junge Gräfin unwillkürlich laut, jedoch im Ton einer Frage. Dann blickte sie zu Florian in die Höhe. Der aber verstand den Blick seines Weibes. Und Alice mit den Armen umschlingend, erwiderte er innig: „Treu und großherzig — jeden Hochmut — jede Ueberhebung vergebend. Das hat wohl niemand besser bewiesen, als Du, mein Liebling.“

Das Johannisfest.

Schon in den ältesten Zeiten wurde das Fest der Sommer-Sonnenwende mit außerordentlichem Pomp begangen und bis auf den heutigen Tag steht es in seiner symbolischen Bedeutung als „Fest der Rosen“ in jugendfrischem poetischem Gewande.

Eine ganz besondere Art der Johannisfeier bestand schon, wie der verdiente Forscher W. Kaulen mitteilt, bereits im dreizehnten Jahrhundert in Köln.

Der unsterbliche italienische Dichter Francesco Petrarca, machte im Jahre 1333 eine Reise nach Frankreich und besuchte auf der Rückfahrt auch Köln. Am Johannisabend sah er dort das Rheinufer dicht mit schönen Frauen und Mädchen besetzt. Sie knieten am Ufer des Flusses und wuschen sich die Hände und Arme in der Flut. Petrarcas Begleiter erzählten dem Dichter, es geschehe dies in dem Glauben, daß man sich auf solche Weise für das nächstkommende Jahr die Gesundheit und die Schönheit sichern könne. Am folgenden Tage wurde dann der Johannisstrunk in allen Familienkreisen Kölns gehalten, dem äußerlichen Gebrauch des Wassers seitens der Frauen folgte nun der innerliche des Weines von beiden Geschlechtern als notwendige Zugabe, denn der Johannisstrunk, zumal wenn er nicht farg bemessen ist, verleiht den Männern Stärke, den Frauen Schönheit.

Nicht nur das Wasser und der Wein hatten ehemals am Johannistage eine Zauberkraft, auch das Feuer, welches die altgermanischen Vorfahren bei der Sonnenwende zu Ehren des Sonnengottes entzündeten, konnte Wunder wirken. Von den überall lodrenden Johannisbränden nahmen daher die Leute, zumal auf dem Lande, glühende Scheite mit nach Hause, erwarteten von den Kohlen eine heilsame Wirkung und veranlaßten nicht selten eine heillose Verwirrung durch Brandstiftung aus Unvorsichtigkeit. Man hat jetzt längst den abergläubischen Brauch der Anwendung von Johannis Kohlen auf dem Herd abgeschafft, aber die im Freien stattfindende Entzündung des Johannisfeuers besteht jetzt noch in vielen Gegenden.

Vor allem wird es beibehalten überall, wo des Himmels beste Gabe, der Wein, gedeiht, weil die Blüte der Reben meist mit der Sonnenwende zusammenfällt. Wenn die Traubenblume geöffnet ist, wenn ihr feiner

Duft, dessen Wohlgeruch alles kölnische Wasser und alle Esenzen aus Arabien übertrifft, die Luft durchzieht, hat die Wonne der Natur den höchsten Grad erreicht und sie stimmt die Menschen so fröhlich, daß die Winger gar nicht daran denken, es sei der heilige Johannes ein Täufer gewesen und man könne ihre Teilnahme an seinem Namensfest zu Ungunsten ihres Erzeugnisses auslegen.

An der rebenumkränzten Mosel findet besonders im Dorfe Konz in Lothringen ein sehr lustiges Wingerfest statt. Aus jedem Hause wird ein Bündel Stroh auf den Gipfel des am Ufer gelegenen Stromberges

vorüberrollt, jauchzt die ganze lustige Schar hell auf und hoch vom Gipfel antworten die Männer.

Andre Volksbräuche, die sich ehemals der Johannisfeier anschlossen, sind größtenteils abgeschafft; sie beruhten auf krassem Aberglauben.

So zum Beispiel kochte man im Schwabenlande einst Erbsen, welche man in der Folge gegen Quetschungen und Wunden anwendete und dabei die Entzündung üppig fortwuchern ließ.

Ferner machte man in manchen deutschen Landesteilen wunderfame Johannisfronen.

Das waren Kränze von allerlei Kräutern, mit denen sich abergläubische Leute behingen, um sie schließlich unter Ablegerung des Spruchs: „Es geh' hinweg und werd' verbrannt mit diesem Kraute all' mein Unglück“ ins Feuer zu werfen.

Dieselben Kräuter hing man an den Häusern auf, oder stellte sie an die Fenster als kräftiges Mittel wider Zauberei und Siechtum. Ferner destillierte man aus denselben Pflanzen ein „Johannisstrauch-Öl“ und heilte damit alle Schußwunden, mit Ausnahme derjenigen, bei denen der Zauberbalsam nicht verfrucht, aber eine Verschlimmerung an Stelle der Heilung herbeiführte.

Sehr umständlich war ein Zauber, mittels dessen junge Mädchen einen sogenannten „Johannisseggen“ zu erreichen suchten. Alle Heiratslustigen pflückten in der Mittagsstunde des 24. Juni neuerlei Blumen; Weide, Storchschnabel und Feldraute durften in dem Strauß nicht fehlen. Diese Blumen wurden zu einem hübschen Kranz gewunden mit einem Faden, welchen die Binderin in derselben Stunde gesponnen hatte.

Nun warf man den Kranz rückwärts auf einen Baum; so oft er wieder herabfiel, so viele Jahre mußten noch bis zur

Verheiratung vergehen. Die ganze Handlung hatte aber nur dann Wirkung, wenn sie unter größtem Schweigen vor sich ging. Wenn das Orakel seine Schuldigkeit gethan hatte, wenn der Kranz an dem Baum und ein Bewerber an dem Mädchen hängen geblieben war, wurde bei der Trauung der Johannisseggen ausgesprochen. Der Priester wünschte am Altar den Neuvermählten „die Liebe des Johannes“ in einem frommen Spruch und reichte dem Paar einen Trunk geweihten Weines mit dem Wunsche: „Trinket die Liebe des Johannes!“



Von ihm.

Er liebt mich! Er liebt mich! In alle Winde möchte sie es jubeln, die holde Mädchenblüte, jedem Menschen es zurufen und hält doch süß erschrocken inne, blidt träumend in die Weite und fragt sich zweifelnd: Kann es denn wahr sein? Wer bin ich, daß er mich lieben sollte! Und die Schmetterlinge im Reich der erwachenden Rose, die Gedanken, breiten ihre goldenen Schwingen aus, fliegen über Berg und Thal, den Freund zu suchen. Erdrönd faltet sie dann das Schreiben zusammen und verbirgt es. Kein fremdes Auge soll hineinblicken. Welchen heimlichen Platz sie ihm angewiesen, weiß nur die Rose, die an ihrem Busen zittert. Aber wenn sie auch heißer duftet und schneller sich entblättert, weiß das Herz ihrer jungen, lieblichen Schwester so ungeschäm klopfte, die Rose stirbt gern und bewahrt sterbend das Geheimnis, sie weiß ja: der Brief ist von ihm.

gebracht, auf dessen Höhe sich am Abend Männer und junge Burichen mit Fackeln versammeln, indes die Frauen und Mädchen am Abhange stehen. Nun umwindet man oben ein großes Wagenrad mit dem Stroh, zündet es an, und der Herrscher des Dorfes, der Bürgermeister, giebt das Zeichen zum Hinabrollen des brennenden Rades. Jubelgeschrei und Fackelschwingen zeigt den unten Harrenden an: „es kommt.“ Wenn das Rad im rollen nicht erlischt, sondern brennend bis zur Mosel gelangt, so ist das eine Weissagung von guter Weinernte. Während das Rad vor den Weibern und Mädchen



Der Betel. Was den Völkern Südamerikas die Koka, das ist den Bewohnern Indiens, Ostiens und des ostindischen Archipelagus der aus der Arefkanuz der gleichnamigen Palmenart bereite te sogenannte Betelhappen, der bei keiner feierlichen Handlung fehlt, vor jedem Geschäft genossen (getankt) wird und daher in jenen Ländern eine noch weit wichtigere Rolle spielt, als die Koka in Peru und Bolivien. Während der Genuß der Koka für das Nervensystem höchst verderblich werden kann, ist der Genuß des Betels von keinerlei Nachteilen begleitet, wenn man davon absieht, daß die Zähne mit der Zeit schwärzt und Lippen und Zahnfleisch dunkelrot färbt. Zwar erzeugt das Betelkauen eine gewisse an einen leichten Rausch erinnernde Aufregung, allein dieselbe ist nur die Folge der sich schneller vollziehenden Verdauung und der gesteigerten Gekochtheit, welche neben einer wohlthätig wirkenden Hautausdünstung bei allen Betelkäuern wahrgenommen wird und mit der vermehrten Speichelausscheidung höchst wahrscheinlich im engsten Zusammenhang steht. Die Zubereitung des Betels, welcher nach Sibra von etwa hundert Millionen Menschen aller Altersklassen genossen wird und dessen alljährlichen Verbrauch man auf fünfhundert Millionen Kilo veranschlagt, ist sehr einfach und liegt den Weibern des Hausstandes ob. Sie besteht entweder darin, daß man die Arefkanuz in jehmale, längliche Stücken zerschlägt und sie in die Blätter der Betelpflanze wickelt, nachdem man die lektäre vorher auf der nach innen gekehrten Seite mit feuchtgemachtem, aus Muscheln gewonnenem Kalk bestrichen hat, oder man vermischt den Betel mit Katchu, einer aus den Früchten der Arefpalme, den Blättern der Ranclea Gambir oder dem Holz der Cloacia Katchu Willdenow gewonnenen Masse, deren Bestandteil zu $\frac{2}{3}$ ihres Gewichts aus Katchugersäure (36 bis 48,5 Prozent) besteht. Bezüglich der Zerlegung der Betelnuz ist zu bemerken, daß dieselbe außer einer bedeutenden Menge Gerbstoff geringere Mengen ätherischer und fetter Öle, des Vorhandensein von Gallus- und Essigsäure, einer Art von Chromrot, Gummi und andern gewöhnlichen Pflanzenstoffen ergeben hat. Die Betelnuz, welche ihrer Härte nach mit der Muskatnuz verglichen werden kann, giebt geröstet und gepulvert ein vorzügliches, die Zähne in diesem Zustand nicht färbendes Zahnpulver und wird außerdem zum färben baumwollener Zeuge benutzt, wohingegen man aus den Blättern des jeckzehn Meter hohen, zwei- bis achthundert Risse tragenden Baumes Salat und aus dem Saft des 46—63 Ctm. Umfang erreichenden Stammes Pissen bereitet, welche wegen ihrer herausstehenden Eigenschaft von den Malaien besonders geschätzt werden.

Ein kostbarer Ohsenfopf. Ein armer Fleischhändler in einem Dorfe bei Southampton hatte vor einigen Wochen — so erzählt ein englisches Blatt — in einem Trödeladen ein altes, bestaubtes und eingeräuchertes Bild bemerkt, welches einen Ohsenfopf darstellte und ihm sehr wohlgefiel. Er fragte den Trödler um den Preis — dieser verlangte acht Schilling. Unglücklicherweise hatte der alte Mann kein Geld und zahlte deshalb acht Wochen lang, bevor er das Bild als sein Eigentum nach Hause tragen durfte. Ein Franzose bot ihm sogleich zwanzig

Pfund Sterling dafür. Der Alte gab es aber nicht her, und hat seither an seinem Liebling festgehalten, ungeachtet man die Anerbietungen schon auf 3000 Pfund Sterling gesteigert hat. Das Gemälde wird für eine der besten Leistungen Van Snyps gehalten — und wenn sich der Alte nicht zum Verkauf herbeiläßt — nach seinem Tode wahrscheinlich noch zu einem weit höheren Preise in die Sammlung eines überreichen Sammlers wandern. Solch' hoher Wert wurde wohl noch nie auf einen Ofsenpfopf gesetzt.

Schwer von Begriff. A.: „Sie sind ein Schaßtopf!“ B.: „Herr, was wollen Sie damit sagen?“

Original-Vererbild.

(Gesetz vom 11./VI. 70.)



Ludwig XV. wollte einst einen langjährigen und treuen Diener, der durch irgend welchen Umstand seinen Zorn erregt hatte, verabschieden und fragte ihn schroff: „Sie altern; wo wollen Sie, daß man Sie begrabe?“ — „Zu den Füßen Ew. Majestät“ war die schlagfertige Antwort. Von Verabschiedung des Betreffenden war keine Rede mehr.

Zahlen-Kreuz-Rätsel von J. S.

			1	5	11					
			8	9	7					
			10	7	4					
1	8	10	11	4	9	3	1	8		
5	9	7	4	3	9	7	2	6		
11	7	4	9	9	4	7	2	6		
			3	7	7					
			1	2	2					
			8	6	6					

Statt obiger Zahlen sind Buchstaben zu setzen, alsdann ergeben die drei wie senkrechten Reihen dieselben Wörter. Diese Wörter bezeichnen: 1) Stadt in Holland, 2) Männlicher Vorname, 3) Zubegriff aller Lebewesen.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Etwas spät. Versicherungs-Beamter:
"Und womit kann ich Ihnen dienen, verehrte
Frau?" Tischlersfrau: "Aber, ich wollte
mich man bloß noch feuerversichern — mein
lieber Herr — bei uns brennt nämlich die
Verfälscht!"

Gefräßigkeit einer Ente

Gefräßigkeit einer Ente. Ein Farmer erzählt: „Eines Tages saßen wir, wie eine Felsente einen schwarzen Gegenstand zu verschlingen versuchte. Bei näherer Besichtigung ergab es sich, daß dieses ein vierundzwanzig Stunden altes Küken war, welches, nachdem wir es der Ente abgejagt hatten, wieder ins Leben zurückgerufen wurde. Nunmehr war es auch klar, wo die am Vormittag desselben Tages verschwundenen drei Küken waren. Tags darauf bemerkte die auf dem Hofe beschäftigten Arbeiter, wie dieselbe Ente wiederum einen schwarzen Gegenstand herunterzuschlucken sich bemühte.

Da letzterer noch zappelte, sagten sie ihn der Ente ab; es war ebenfalls ein kleines Küden, das aber bald verstarb. Es war dadurch erwiesen, daß diese Ente die fünf Küden gefressen, wenigstens versucht hatte, dieses Verbrechen zu begehen. Darum Vorsicht bei der Aufzucht dieser fannibalischen Haustiere.

Wildlebthiffe eigner Art. Die englischen Wilddiebe im Walde von Dean streuen unter irgend einem dichtbelaubten Baume einen Haufen des besten Heues und verbergen sich dann, mit einem schweren Stein bewaffnet, in den Baumästen, gerade über der bestreuten Stelle. Den Stein lassen sie dem Wild, das der Heubüsch herbeigelockt, auf den Kopf fallen, wodurch es betäubt wird. Hier- auf stichen sie es in aller Ge- mächlichkeit ab, ohne durch einen Schuß die Aufmerksamkeit der Jäger oder Heger zu erwecken.

Die leeseite Kriegsmarine der
Türkei von früher. Ich kann
die Zahlung für Ihr Schiff nicht
eher anweisen," sagte ein Marine-
sekretär zu einem Schiffslieferan-
ten, "bis wir noch eine Probefahrt
gemacht haben. Also an
Bord!" — Und der Lieferant
antwortet darauf entsetzt: "Zi-
— auf meinem Schiff? Nimmer-
mehr! Mein Leben ist der Nation
zu teuer!" — Ziehen Sie mir
ab und die Sache ist damit

Krebswort-Rätsel.

Ich werd' als Manneszier vom Kenner,
Dit auch von Damen hochgeschätzt;
Lies mich verkehrt, und feur'ge Kenner
Siehst Du beim Sport in mich gesetzt.

Zweisilbige Scharade.

Mein erstes wird von Männernamen
Der bündigste, der kleinste sein.
Mein zweites stillt des Hungers Qualen,
Beliebt als Kost bei Bier und Wein.
Mein Ganzes macht aus Markt und Gassen
Die Nachhut aller Gassen reg',
Und wer den Unfinn nie laun lassen,
Kriegt leicht zum Schimpf den Namen weg.

Buchstaben-Rätsel.

Ein jeder hofft auf sie nach fleiß'gem Streben,
Weil sie den Lohn für alle Mühe geben;
Doch fügt man nur ein kleines **H** hinein,
Kann, was es bent, unendlich größer sein.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Schach-Aufgabe:

	Weiß.	Schwarz.
1. ♀	h8—h3	g4—h3:
2. ♀	d1—e2	f3—e2:
3.	f2—f4 ±	

der zweifelhigen Scharade: Handschuh; des Rätsels: Römer, (Volk und der Römer in Frankfurt a. M.); des Reim-Jüll-
rätsels: bereiter Vereiter.

Nachdruck aus dem Inhalt d. Bl. verboten.
Geiz vom 11./VI. 70.

Redigirt von W. Hermann, Berlin.
Bekannt und herausgegeben von
Thring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Brinzenstr. 86.